

Ihr Sachbearbeiter:
Herr Spock

Eigenbemühungen

„Zeit ist das Feuer, in dem wir alle brennen“, hatte der spitzohrige Vulkanier einst im Fernsehen gesagt. Es war früher eine von Mareks Lieblassendungen gewesen, als er noch in einem Alter war, wo man an technische Wunderwerke oder fremde Intelligenz glaubte. Auch diesen Satz hatte er geglaubt, ohne ihn richtig verstanden zu haben. Heute wusste er, dass nicht alle Menschen, und, so es sie denn gab, sicher auch nicht alle Vulkanier gleichermaßen im Feuer der Zeit brannten. Denn Zeit war Geld und es gab Leute, die sich mit Geld soviel Zeit kaufen konnten, dass sie auch sich selbst immer jünger machen ließen, um die Zeit ordentlich auskosten zu können. Bei anderen, wie Marek, sah es nicht so rosig aus mit der Zeit. Sie zerrann ihm zwischen den Fingern, etwa wenn Herr Renner vom Arbeitsamt schrieb, dass er nun noch 14 Tage Zeit hätte, um ausreichende Eigenbemühungen zur Aufnahme einer Erwerbstätigkeit nachzuweisen, ansonsten würden ihm die Leistungen für drei Monate gesperrt.

Ähnlich hatte es sich mit Anna verhalten. „Ich gebe dir jetzt noch vier Wochen“, hatte sie gesagt, „wenn du dann nicht mit der Sauferei aufgehört hast, bin ich weg!“

Das war nun 16 Monate her und Anna war seit 15 Monaten weg. Seltsamerweise hatte ihm danach kein Bier und kein Dornkaat mehr geschmeckt, er war fast zum Abstinenzler geworden. Es war alles möglich, wenn einem die Zeit nicht die Daumenschrauben anzulegen begann. Nur hatte dieses unsichtbare Monster ein Leben lang gegen Marek gearbeitet. Das war schon in der Schule so gewesen, wenn der Gong ertönte und der Lehrer die Klasse aufforderte, nun die Stifte wegzulegen und die Arbeiten abzugeben. Es kam nur selten vor, dass Marek dann mehr als die Hälfte der Aufgaben beantwortet hatte. In der Gesellenprüfung ging es weiter, sie hatten einen Schlüsselkasten bauen sollen, aus Alu-Blech, in nur sechs Stunden. Die Tür in Mareks Kasten hatte einen Spalt gehabt, durch den man durch spucken konnte und nur drei Haken. Ende – Durchgefallen. Dabei wäre er ein guter Schlosser geworden. Das kalte Metall war so beruhigend und es verlangte Zeit um bearbeitet zu werden. Es war ähnlich wie Marek, dem ersten Anschein nach hart und unbeugsam

Text: Veit Bronnenmeyer
Illustration: Silke Klemt

aber wenn man lange genug feilte und bohrte, gab es nach, ließ sich biegen und durchlöchern. Aber es war immer zu hektisch gewesen in der Schlosserei und auf den Baustellen. „Mensch Marek, das muss doch schneller gehen!“, hatte der Meister immer gesagt und nicht nur der Meister sondern alle Chefs, die Marek bisher in seinem Leben gehabt hatte. In der Regel sagten sie es dann noch einmal und noch ein drittes Mal und dann durfte Marek sich im Büro die Papiere abholen.

Es war fast sein ganzes Leben, das Marek durch den Kopf ging, während es langsam dunkel wurde und die Stunden auf dem Klo des Arbeitsamtes verstrichen. Langsam diesmal, aber das war für Marek kein Problem. Es war auch in den vorangegangenen 13 Tagen kein Problem gewesen, die Marek fast gänzlich in dem grau-beigen Gebäude mit dem großen roten A über dem Eingang verbracht hatte. Es war so ähnlich wie in der Gesellenprüfung, nur, dass ihm niemand nach 6 Stunden das Werkstück aus der Hand zog. Marek hatte ein wenig an den Computern herumgespielt, die tausende von Stellenangeboten enthalten sollten mit „Bewerbungsschluß am ...“ oder „Bitte bewerben Sie sich umgehend mit aussagekräftigen Unterlagen!“. Aber es war Marek der umging in dem Amt. Er beobachtete, notierte, las wieder in einer Broschüre, fragte nach dem Klo und versuchte ab und zu, sich am Empfang einen Termin bei seinem Sachbearbeiter geben zu lassen.

„Es tut mir leid, Herr Schleich“, hatte Frau Sommerdorn an der Theke gesagt, „aber ihr zuständiger Arbeitsvermittler ...“ „Herr Renner ...“

„Genau, also der hat uns angewiesen, Ihnen keine Termine mehr zu geben. Er schickt Ihnen immer packenweise Stellenangebote und sie schaffen es nicht, 10 Bewerbungen zu schreiben! Herr Renner hat gesagt, Sie sollen ihm bis zur gesetzten Frist die Eigenbemühungen nachweisen, dann ist alles in Ordnung.“

Tatsächlich hatte Herr Renner Marek schon mehrmals dicke Umschläge geschickt und Marek war sich auch nicht zu schade, eine Stelle als Lagerhelfer oder Grünanlagenpfleger anzunehmen, er fragte sich nur, warum man immer in spätestens fünf Tagen eine

schriftliche Bewerbung abgeben musste. Er hatte es mehrmals probiert, aber irgendwie war es immer wie in der Schule gewesen: die Uhr lief ab und wenn der Gong ertönte, hatte er gerade mal die Hälfte. Warum konnte man nicht einfach irgendwo hingehen und arbeiten?

Besondere Aufmerksamkeit hatte Marek in den 11 Tagen dem Kasenautomaten gewidmet. Den gab es schon länger in dem Amt. Immer dann, wenn es schnell gehen musste, z.B. weil die Stadtwerke einem das Gas abdrehen wollten, wenn nicht sofort Außenstände beglichen würden, gab es vom Amt eine Magnetkarte und man konnte sich das Geld sofort am Automaten auszahlen lassen. Auch Marek hatte in den zurückliegenden Jahren den Automaten schon ein paar Mal benutzt. Aber morgen würde der Kasten ihn nicht mehr kennen.

Jeden Tag kamen zwischen 25 und 50 Personen, um sich ihre Leistungen ausspucken zu lassen. Wenn sich jeder nur 400 Euro geben ließ, müsste der Kasten mindestens 20.000 Euro enthalten, wahrscheinlich mehr. Es gab eine Kamera im linken oberen Eck des Raumes aber nirgendwo einen Bildschirm mit einem Menschen davor, der die Bilder überwachte. In den zurückliegenden Nächten, die Marek rund um das Gebäude verbracht hatte, hatte er bemerkt, dass der Raum, der nur über ein kleines Fenster verfügte nachts dunkel war. Somit konnte die Kamera keine brauchbaren Bilder liefern, allerdings gab es über dem Türdurchgang einen Bewegungsmelder, der das Licht angehen ließ, wenn sich jemand dem Automaten näherte. Des Weiteren wusste Marek nun, dass der Automat unter der Woche jeden Morgen um 6 Uhr von einer Geldtransportfirma gefüllt wurde, damit er sich bis 16 Uhr, wenn das Amt seine Tore schloss, entleeren konnte. Hier lag ein gewisses Problem: selbst wenn man es schaffen sollte, den Bewegungsmelder zu deaktivieren und eine Nachtlang Zeit hätte, sich mit dem Kasten zu beschäftigen, so wäre er doch annähernd leer ... und selbst wenn er voll wäre, müsste man das Gebäude noch unbemerkt mit dem Geld verlassen ...

Doch nun, als Marek in der vollkommenen Dunkelheit auf dem Klo im Erdgeschoß des Amtes saß, hatte er die Probleme zufriedenstellend gelöst. Es war alles gar nicht so schwer, wenn man sich ausreichend Zeit lassen konnte. „Du hättest Uhrmacher lernen sollen, Marek“, hatte ein alter Schlosser mal gesagt, als er noch ein Lehrling war, „du hast die Geduld dazu und das Geschick. Für die Baustelle bist du zu langsam!“

Und er hatte Recht gehabt der alte Schlosser, es war nur so, dass Menschen mit Geduld und Geschick heute kaum noch gebraucht wurden. Marek war übrigens kein Uhrmacher geworden: Uhren liefen immer ab und machten ihm Angst. Das wäre ja ungefähr so, wie wenn ein Höhenphobiker Pilot würde ... aber er hatte kein Problem damit, die Klotür, welche vom eifrigen Personal des Amtes jeden Abend zugesperrt wurde mit zwei kleinen hakenartigen Werkzeugen in einer angemessenen Zeitspanne zu öffnen. War gar nicht so schwer, wenn nicht dauern jemand hinter einem stand und antrieb. Der Weg bis zum Automaten war daraufhin frei. Den Bewegungsmelder hatte er schon am Vormittag mit einem gezielten Hammerschlag erledigt. Das war kurz nachdem er im Blaumann, mit Mütze und Werkzeugkoffer den Automatenraum betreten hatte. Danach verstopfte er den Kartenschlitz mit Papier und klebte ein Schild mit der Aufschrift „Defekt“ an den Kasten.

Dann hatte er den Blaumann abgelegt und sich den Rest des Tages immer schön in der Nähe des Automaten herumgedrückt. Die meisten Menschen fluchten laut und schimpften, aber sie zogen ohne Weiteres wieder ab. Einmal begann eine junge Frau, mit der Nagelfeile in dem Kartenschlitz herumzustochern.

„Vorsicht“, hatte Marek gesagt, „da war gerade ein Monteur, der meinte das Ding steht unter Strom ...“

„Das ist dann aber auch das einzige, was hier unter Strom steht“, erwiderte die Frau und trat mit dem Fuß gegen den Kasten. Ein anderer holte Frau Sommerdorn vom Empfang und verlangte, dass sie augenblicklich das Gerät wieder zum Laufen bringen sollte. Sie probierte einmal halbherzig, die Magnetkarte einzuschieben und sagte dann, dass sie da leider auch nicht helfen könne. Aber offensichtlich wäre ja schon jemand dabei, den Schaden zu reparieren. Dabei hatte sie auf Mareks offenen Werkzeugkoffer gedeutet, der neben dem Automaten stand.

Und so wurde es später Nachmittag, ohne das jemand auch nur einen Euro aus dem Geldkasten gezogen hatte. Kurz vor 16 Uhr, als die Bediensteten planmäßig die Selbstöffnungsautomatik des Einganges außer Kraft setzten, setzte sich Marek aufs Klo. Den Werkzeugkoffer hatte er neben dem Automaten stehen lassen. Gleichwohl trug er die wichtigen Utensilien in einer Aktentasche bei sich: die Hakenteile zum Öffnen von einfachen Türschlössern, zwei Holzkeile, einen Hammer und mehrere Metallsägeblätter. Der Automat war nicht in eine Wand eingelassen, wie das bei den Banken der Fall war. Er stand einfach als klobiger Kasten im Raum und brummte. Ähnlich wie Herr Renner, wenn er von Marek wissen wollte, was er denn nun wirklich unternommen hätte, um wieder eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung zu finden. Aber nicht nur zu Herrn Renner besaß der Kasten eine Parallele, sondern auch zu Mareks Werkstück in der Gesellenprüfung. Die Tür in der unteren Hälfte war nämlich nicht optimal eingepasst. Sie hatte einen Millimeter Spiel, so dass man sie genug aufkeilen konnte, damit ein dünnes Sägeblatt hindurch passte. Mit den üblichen Elektrowerkzeugen hätte man hier nichts ausrichten können, sie waren zu grob. Aber wenn man aus einer kleinen Handsäge das Blatt nahm und an den Enden anfeilte, hatte man ein passendes Instrument. Marek führte ein Sägeblatt in die Spalte ein und begann langsam mit der Arbeit. Der Bolzen des Schließzylinders mochte etwa acht Millimeter dick sein, nichts was man in einer angefangenen Gesellenstunde erledigen konnte, aber mit genügend Ausdauer, Sturheit, Sägeblättern und vor allem Zeit würde das Metall nachgeben. Marek hatte während seiner Planungen immer noch Angst gehabt, dass sich seine alten Feindin, erneut gegen ihn wenden würde, doch als er Stunde um Stunde stur mit den Sägeblättern herumfuhrwerkte wurde ihm klar, dass es nicht so sehr die Zeit gewesen war, die immer gegen ihn gearbeitet hatte, sondern die Meister, Prüfer und Kollegen. Zeit war eine lineare Konstante und ließ sich weder aufhalten noch beschleunigen und Marek begann, die Uhr an seinem Handgelenk ein wenig zu mögen. Nach zwei Stunden wagte er einen Blick mit der Taschenlampe und schätzte, dass von den 8 mm Bolzen etwa drei durchgesägt waren. Es war erst kurz nach Mitternacht, von daher müsste er es spielend schaffen, bevor der Geldtransport um sechs Uhr zum Befüllen eintreffen würde. Er entspannte sich, wechselte das Sägeblatt und machte weiter. Es war klar, dass ihm diese Nacht einen saftigen Muskelkater im rechten Arm bescheren würde, aber damit konnte er leben.



Es war kurz nach sechs Uhr, als die beiden bewaffneten Geldboten bemerkten, dass der Geldautomat gewaltsam geöffnet worden war. Kurz vor sieben war sowohl die Polizei als auch Herr Renner vor Ort. Herr Renner vertrat den Amtsleiter während seines Urlaubs. „Wie viel fehlt?“, fragte Rödlein, der ältere der beiden Polizisten. „Wir befüllen jeden Tag mit 25.000 Euro“, antwortete einer der Geldboten.

„Dann dürften 25.000 fehlen“, schloss Herr Renner, „das Ding war nämlich defekt gestern. Da ist kein Geld ausgegeben worden.“

„Ich frage mich, wie das zugegangen ist“, sagte Popp, der jüngere Polizist, während er die erbrochene Tür auf und zu schwenkte, „da ist kaum ein Millimeter Luft in dem Spalt, die müssen mit irgendeinem Hochpräzisionswerkzeug gearbeitet haben.“

„Vielleicht ein Laser“, schlug einer der Geldboten vor.

„Nein, der Bolzen ist durchgesägt worden, das sieht man deutlich an den Spuren“, erwiderte Popp und wandte sich an Renner: „Gibt’s hier eine Alarmanlage?“

„Ja, selbstverständlich.“

„Ist sie noch aktiv?“

„Ja, sie war scharf, als wir gekommen sind“, erklärte der Geldbote.

„Und das ist sie immer noch“, ergänzte Renner, „meinen Sie etwa ...“

„Dass die Täter noch im Haus sind?“, Popp erhob sich aus der Hocke, „Allerdings!“

Da sich bereits vor dem verschlossenen Haupteingang eine lange Schlange gebildet hatte, wurde beschlossen, dass Renner die Leute hereinlassen sollte. Beim Verlassen des Gebäudes sollte dann jeder durchsucht werden, während gleichzeitig alle Räume auf den Kopf gestellt wurden, um sicherzugehen, dass die Täter das Geld nicht im Amt deponiert hatten, um es erst später abzuholen.

Irgendwie war dieser kleine Mann Popp gleich verdächtig vorgekommen. Er trug ein altes, geflicktes Sakko und noch eine ältere Aktentasche bei sich und sah sich immer hektischer um, je näher er dem Ausgang kam.

„Hallo Sie da! Kommen Sie mal her“, rief Popp. Den Burschen wollte er sich persönlich vornehmen, während links eine Kollegin die Frauen und rechts ein Kollege die Männer abtastete.

„Arme und Beine auseinander“, befahl Popp, „... Dankeschön. Jetzt bitte die Taschen ausleeren ...“

Marek legte seinen Schlüssel drei Bobonpapiere, 2 Euro 75 in Münzen, Streichhölzer sowie ein benutztes und ein unbenutztes Taschentuch auf den kleinen Tisch.

„Hm hm“, Popp verzog das Gesicht, „und was ist in der Aktentasche?“

„Meine Eigenbemühungen“, erklärte Marek und drückte das alte Leder an sich.

„Die darf ich mir doch sicher mal ansehen, nicht?“. Mit einem hämischen Lächeln griff Popp nach der Tasche. Der Kauz wehrte sich so lange und wollte die Tasche nicht hergeben, dass Popp, sich schon am Ziel wähnte, als er das Ding öffnete ...

„Was soll denn das sein?“, fragte er enttäuscht, während er etwa 10 fliegende Blätter in Händen hielt.

„Meine Eigenbemühungen“, wiederholte Marek.

„Das sind Sie ja kaum über die Adresse rausgekommen“, stellte Popp wenig interessiert fest, als er die Papiere überflog.

„Es war halt immer so wenig Zeit“, lächelte Marek verlegen.

Es war schon fast Abend, als Frau Sommerdorn am Empfang das dicke Kuvert entdeckte. Die Polizei war erst seit einer halben Stunde weg, den ganzen Tag hatte Ausnahmezustand im Amt geherrscht. Sie hatten aber außer einem Werkzeugkoffer, einem Blaumann und einer Schiebermütze nichts gefunden.

„War der Herr Renner hier unten?“, fragte sie ihre Kollegin.

„Nein, den habe ich seit heute früh nicht mehr gesehen.“

„Weil da so ein Päckchen für den Herrn Schleich liegt ... dabei war der doch heute wieder hier, da hätte Herr Renner ihm die Stellenangebote ja gleich mitgeben können.“

„Der hatte eben andere Dinge im Kopf – ist doch kein Wunder“, meinte die Kollegin.

„Ja, klar“, nickte Frau Sommerdorn und legte den dicken Umschlag in die Wanne mit der Ausgangspost.

